

Cordula Simon
Die Wölfe von Pripyat
Roman

Cordula Simon

Die Wölfe von Pripyat

Roman

Residenz Verlag

© 2022 Residenz Verlag GmbH
Salzburg - Wien

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

www.residenzverlag.com

Alle Urheber- und Leistungsschutzrechte vorbehalten.
Keine unerlaubte Vervielfältigung!

Umschlaggestaltung: Sebastian Menschhorn
Typografische Gestaltung, Satz: Lanz, Wien
Lektorat: Jessica Beer

ISBN ePub:

978 3 7017 4677 4

ISBN Printausgabe:

978 3 7017 1750 7

Inhalt

- 1 Heracleum
- 2 Untermürbwies
- 3 Schach
- 4 Netze
- 5 Ein Sack voll Reis
- 6 Ein Märchen
- 7 Börger
- 8 Der Log
- 9 Nur ein Schritt
- 10 Leben wollen
- 11 Der Blitz schlägt immer zweimal ein
- 12 Die Wälder von Pripyat
- 13 Der Schlund
- 14 Häschen aus dem Hut
- 15 The making of Brause
- 16 Umwege
- 17 Ein fliegendes Schwein
- 18 Ein Gebet
- 19 Erster Brief
- 20 Asche
- 21 Neue Augen
- 22 Zweiter Brief
- 23 Die Sphäre
- 24 Der unabhängige Beobachter
- 25 Distanz
- 26 Reis und Wölfe
- 27 Die Pforte
- 28 Schulung
- 29 Ein Ehrenmann
- 30 Dritter Brief

- 31 Ein Koffer voll Gewalt
- 32 Frank wirft ein Auge
- 33 Die Goldene Stadt
- 34 Die Asche in Gärten, die Asche in Mündern
- 35 Ein Gefängnis
- 36 Die Wölfe von Pripyat
- 37 Sicherheitsmodus
- 38 Vierter Brief
- 39 Schnell und sauber
- 40 Morphologie
- 41 Links und rechts
- 42 Treppab
- 43 Fünfter Brief
- 44 Darf der Log?
- 45 Der Bauer und die Königin
- 46 Blame it on the Weatherman
- 47 Sechster Brief
- 48 Halbe Wahrheiten
- 49 Fremde
- 50 Mit Brotkrumen aus dem Wald
- 51 Tante Brauses Kinder
- 52 Die Schlacht um Pripyat
- 53 Radikale Punkte im Universum
- 54 Der Zufall der Gamula
- 55 Ein paar Klammern
- 56 Die Oase
- 57 Blut und Papier
- 58 Ein Feuerwerk
- 59 Zwei Reden
- 60 Technolomagie
- 61 Natürliche Süße
- 62 Drei Reden
- 63 Das Wetter im Untergrund
- 64 Browsetown

- 65 Die letzte Fahrt
- 66 Der Tag, an dem
- 67 Der Konsul
- 68 Die Wahl nach der Wahl
- 69 Halb Monster, halb Ei
- 70 Das Tal Pripyat und seine Toten
- 71 Das Licht
- 72 Kein Wort
- 73 Jackie
- 74 The downgraded human

1 Heracleum

Im Jahr des Konsuls

Da stehst du, nackt. Dein ganzer Körper, von behandschuhten Fäusten in ein Feld gestoßen. »Lauf, lauf, Häschen!«, rufen sie dir zu, und du rennst, rennst durch das Feld. Pflanzen streifen deine Finger, Blätter schlagen gegen deine Knie, peitschen dein Gesicht und der Mond leuchtet so grell, dass es wehtut. Die Luft ist kühl und schneidend. Die Moskitos ruhen bereits. Das Laub in den Bäumen rauscht gleichmäßig hinter den immer weiter entfernten Stimmen der Männer. Du rennst. Tiefe Atemzüge, immer wieder, bis du niedersinkst, dich erschöpft zurückschleifen lässt und wieder in dem dunklen Raum sitzt. Du kannst die Werbung noch im Kopf hören: Termin? *Log it*. Das sagte der Mann im Anzug auf dem Bildschirm.

Die verbogenen Tore, das Fernsehen, die Nachrichten, Schlagstöcke und Zuckerstangen, und du sprachst von Asche und Sonne. Da sitzt du und wartest und grübelst, wann das alles begonnen hat. Du bist kein großes Licht, hast du damals gesagt. Du bist nur der Wettermensch. Du sagst, wie es wird. Dazu musstest du dich nicht einmal einschulen lassen. Keine Videoumschulungen mehr. Es genügte, dass du freundlich warst und man dich mochte. Kein Umlernen vor dem einen oder anderen Kanal. Auch kein Warten, dass die Maschine bald käme, damit du in Ruhestand gehen kannst. Eine Ersetzungsfeier. Bei wie

vielen Ersetzungsfeiern du warst, kannst du gar nicht mehr sagen. Noch ein Glas Champagner darauf, nun tätigkeitsfern zu sein. Nichts zu müssen, alles zu dürfen. Die Maschinisierung feiern.

Dann kam die Vulkanaschewolke und gleich darauf folgte der erste Anschlag. Und da standest du und sprachst von Asche und Sonne. Du bist kein großes Licht, hast du gesagt. Es ging um nichts. Nur um ein bisschen Mut. Seither hast du ein Auge verloren und eine Hand ist verkrüppelt. Du siehst aus wie der Affe, den niemand lausen mag, und das weißt du. Auch wenn dir in dem dunklen Raum niemand mehr einen Spiegel geben wird. *Sind Sie Teil des Juste Milieu?* hat man dich gefragt.

Sind Sie ein Wolfkin? hat man dich gefragt. *Tasks? Log it.* Die Worte des Mädchens mit dem Irokesenschnitt.

Aber man mochte dich. Man mochte dich. Man glaubte dir. Man filmte dich, überprüfte dich, kannte dich. Der Algorithmus wusste mehr über dich als du und doch: Man ließ dich das Wetter ansagen. Du solltest sie retten, ließ man dich wissen. Du solltest sie beruhigen. All die jungen Menschen mit gefordertem Sozialempfinden. Die sich von der Gruppe entfernen wollten. Die zu grübeln begannen, über denen die Paranoia hing wie eine Regenwolke. »Mit Regenwolken kennen Sie sich aus«, sagte man zu dir.

»Warum signalisieren Sie Ihre Werte nicht?«, hat man dich gefragt. Die Wände des sozialen Netzes sind die Wände des Systems.

»Meine Werte sind die gleichen wie bei allen anderen«, hast du geantwortet. »Sie beschämen mich«, hast du geantwortet.

»Für eine offene Welt«, prangte auf der leuchtenden Werbefläche.

Du hast nicht gewusst, dass man die jungen Menschen mit gefordertem Sozialempfinden mit als bedrohlich

Diagnostizierten zusammenspernte. Die Betreuer waren allesamt Wiedereingegliederte. »Patient im Raum«, sagte man über dich, nicht zu dir. »In Zeit und Umweltsphäre richtig orientiert. Weitschweifig. Bemüht sich, gesund zu erscheinen. Frühere psychotische Zustände werden unkritisch betrachtet. Selbstüberschätzung, Messianismus, paranoide Interpretation neutraler Fakten. Einwände werden nicht hinterfragt.« Alles sei folgerichtig, aber dennoch falsch. Du hast dir nachts die Ohren mit Papier zugestopft, um das Geschrei nicht zu hören. Du hast dir die Augen nicht ausgekratzt und weißt nicht, wie du das geschafft hast. Kalorien? *Log it.* So sagt die freundliche Oma im Werbeclip.

»Hätten Sie gerne, dass ich mich lösche?«, fragt der Mann weiter. Du schüttelst artig den Kopf und er legt ein Bild vor dir auf den Tisch. Breitlappige, mehrfiedrige Laubblätter. Blüten aus Dolden und Döldchen. Weiße Kronblätter und kleine haarartige Dornen. »Kennen Sie das?«, fragt der Mann und du schüttelst den Kopf. »Es nennt sich Heracleum. Bärenklau. Wie Bärenatzen schlägt es tiefe Wunden, doch nicht durch Krallen, sondern durch den Saft, der phototoxisch reagiert. Trifft dieser Saft die Haut und trifft die Haut danach das Sonnenlicht, bilden sich unter unendlichem Schmerz gigantische Brandblasen auf der Haut, nässend und brennend«, sagt er. Und du sagst nichts. Du schweigst. Du weißt nicht, was er will. »Heute haben Sie dies im Mondlicht gesehen«, sagt er, und du bist so müde, dass dein Kopf mit dieser Information nichts anzufangen weiß. Er zieht eine kleine Taschenlampe aus einem schmalen, schwarzen Koffer hervor: »Dies ist eine UV-Lampe. In vier Stunden geht die Sonne auf. Dann ist das hier vorbei.« Er packt deinen Arm. Nicht den verkrüppelten, den anderen, und leuchtet über deinen kleinen Finger, und du spürst gar nichts, und dann ein

Dröhnen und Krampfen bis in die Ohren, Schläfen, Stirn hinauf, das dir den Atem nimmt, viel stärker als die behandschuhte Faust, die deinen Lauf bremste. »Wenn diese Sonne aufgeht, geht sie dir nicht mehr unter«, sagt er, wiederholt es, als sei es ein Fluch. »Was haben Sie Ihrer Frau erzählt?«, fragt er wieder. Und was machst du? Was machst du jetzt? Redest du? Auf den Plakaten stand: *Der Mensch ist die Summe seiner Gedanken. Darf der Log für Sie posten?*

Ich rede nicht.

2 Untermürbwies

Im Jahr 1016 des Konsuls

Aus den Newsjumps im Jahr 1016 des Konsuls

Eine Woche nach dem Anschlag erlag die Präsidentin der Toleranzunion heute Nacht ihren Verletzungen. Die Union trägt Trauer. Der morgige Tag ist im Äther den Leistungen ihres Lebens gewidmet. Die Unionsanwaltschaft prüft aktuell die Hintergründe. Das unveröffentlichte Bekennerschreiben der Dragonkin, das dem Unabhängigen Beobachter zugespielt wurde, wird als - piep - des Goldenen Reiches eingestuft. Das Begräbnis findet statt am [...]. Sonne und leicht gedunkelte Bewölkung sind eingeplant.

Sie warf ihre Reisetasche über die Schulter und betrat das Gelände. Das war wirklich Pampa, das Ende der Welt, für das man sich erst registrieren musste. »Anmeldung« in tief geschnitzten Buchstaben stand über der Tür der ersten Holzhütte. Echtes Holz. Sie stiefelte darauf zu, gab brav Auskunft, wer sie sei, und zeigte einen Ausweis vor. Der Scanner piepte über ihre Hand. Man habe sie schon erwartet. Hier würde sie auf Menschen mit ähnlichen Problemen treffen, sagte ihr der Mann im blauen Trainingsanzug, der hinter dem Schreibtisch saß. Ein dünner Mensch mit solariumgebräunter Haut.

»Probleme«, dachte Emma, Probleme waren längst gelöst. Hatte man ihm nicht gesagt, dass man »Probleme«

nicht mehr sagte? Eigenartige Ansichten hatten manche, das war das einzige Problem. Warum konnte sie die Kurse, die man ihr hier vorgeschlagen hatte, nicht einfach online absolvieren, so wie alle anderen Lerneinheiten auch. Physische Schulen hatte man abgeschafft, aber für ihresgleichen hatte man das hier gebaut. Sie hätte sich einfach zu Hause aus dem Pyjama schälen und in den Glibber des Vibes legen können und dort all dem beiwohnen, was man ihr hier aufzwingen wollte. Sie hätte unendlich Zeit gespart, sie lernte schnell, hätte ein paar Prüfungen abgelegt und die Sache hätte sich gehabt. »Anwesenheitsvorschlag« zerrte Karell in roten Lettern durch ihr Blickfeld, als sie ihn danach fragte. Karell war ihr Log. Neben dem Tor wehte eine weiße Fahne. Die Präsidentin war gestorben. Die weiße Fahne stand für ihr Licht. Der Dünne hielt die Hand auf und deutete auf ihre Brille.

Emma nahm sie ab und reichte sie ihm. »Abgabevorschlag ist Abgabevorschlag«, sagte er. Emma fand es schrecklich unnötig, dass Menschen derlei offensichtliche Sätze sagten. »Es geht uns hier um die Vermeidung von Traumata, darum, Diskriminierungserfahrungen zu tilgen, dies soll ein Sicherer Raum sein, auch wenn ...«

Emma schnitt ihm das Wort ab: »... dieser Raum für die Mehrheitsgesellschaft überall ist. Ich diskriminiere nicht.«

Er nickte: »Es ist gut, die exakten Verhältnisse unserer Gleichheitsbestrebungen zu kennen, dennoch hat man dich hergeschickt. Etwas in deiner Lektüre?«

Emma antwortete nicht.

»Das Licht leuchte dir«, sagte er. Sie nickte, bekam einen Schlüssel und den Plan des Lagers über den Tisch gereicht und suchte darauf ihr Quartier. Dazu eine Liste mit

Workshops: gemeinsames Floßbauen, Team-Origami, darüber wunderte sie sich, schließlich dachte sie, dass man Origami alleine machte, gemeinsames Trommeln. Emma seufzte. Sie trat vor die Tür, kniff die Augen zusammen, sie konnte noch das bedrohliche Wogen der Wipfel erkennen, ihre Augen waren jetzt schon müde. Die Hütten standen allesamt auf Holzpfählen drei Meter über dem Boden. Alles roch holzig, auch die Luft. Frisch gehacktes Holz und Moos. Hinter dem Teich befanden sich einige große weiße Zelte und ein hölzerner Pavillon. Sie blickte auf den Plan, ortete die Tanzbar, das Partyzelt und das Zelt für die Workshops. Der Tagesplan war klar, es gab keinen Grund, den Log zu konsultieren, dennoch murmelte sie: »Karell?« - »Ja?«, sagte dieser. »Schon gut«, flüsterte sie. Sie wollte nur seine Stimme hören, ihre eigene Stimme hören. Auch wenn es kein Netz gab, antwortete die automatische Stimme. Man kann Menschen schließlich nicht einfach alleine lassen. Hätte sie ihn um etwas gebeten, hätte er antworten müssen: »Kein Netz.« Der Log hätte sie auch verstanden, hätte sie ihn nur gedanklich angesteuert, aber sie mochte die offene Unterhaltung lieber.

Die Buchstaben auf den Schildern waren so groß, dass sie sie auch ohne Brille noch lesen konnte. Die Bretter der Treppe knarrten. Hölzerne Dielen für holzige Köpfe. Man konnte den Teich sehen. Eher eine Froschpfütze als der versprochene Badesee. Das war also Untermürbwies am Schöberteich. Ihr war, als starrten selbst die Astlöcher sie unentwegt an. Karell würde ihr hier nicht helfen, im Lager war alles geordnet und draußen, vor dem großen Palisadenzaun, gab es keinen Empfang. Das hatte sie erst auf der Fahrt im Sicherheitsbus hierher bitter erfahren, als die Musik plötzlich abbrach, die sie für die Fahrt ausgewählt hatte, und sie nach Karell fragte, er aber stumm blieb, und sie fühlte, wie ihre Hände zu schwitzen

begannen. Sie würde sich alleine orientieren müssen. Karell würde niemanden für sie anrufen können. Damit man nicht ständig mit Familie und Freunden sprach. Auch die Nachrichten funktionierten auf dem Weg hierher nicht: Postings waren seit dem Tod der Präsidentin abgestellt. Das war das Beste für alle, schließlich sollte man nichts Unsensibles posten. Nur für die im Lager, die Onlineprivilegien hatten, gab es Kabelverbindungen. Wie altertümlich ihr das schien. Sie hatte Onlineprivilegien, sie gehörte nicht zu den Langzeitgestraften. Sie gehörte gar nicht richtig hierher. Sie hatte nichts getan, im Gegensatz zu denen hier, und auf einer globalen Skala betrachtet, hatte vermutlich niemand hier etwas getan. So informiert war sie. Onlineprivilegien, die schon vor Jahren eingeschränkt worden waren.

Sie hatte immer gewusst, wer wann was machte, ob Freund oder Feind. Der Arzt hatte gesagt, dass ihre SM-Jumps auf eine Stunde beschränkt sein müssten, denn diese seien für die Bulimie verantwortlich gewesen. SMS. Social Media Syndrome, bei dem man sich erbrach, wenn man zu lange hinsah. Sie hielt das für Unsinn, auch wenn sie noch weniger wegsehen konnte, wenn sie hier nur eine Stunde am Tag Onlinezeit hatte. Sie klopfte.

Die Tür wurde geöffnet. Emma warf ihre Tasche auf das einzige freie Bett. Eine große Bildfläche hing an der Wand. Die drei anderen kannten einander offenbar schon. »Emma«, stellte sie sich gleich vor, »häufigster Vorname meines Geburtsjahrganges, das Licht leuchte euch«, und streckte die Hand aus, um den Ersten zu begrüßen, aber dieser nahm keine Notiz von ihr, stattdessen ergriff der Nächste ihre Hand, drückte sie fast etwas zu sanft: »Richie, eigentlich Richard, Emilia. Das ist Potz. Ignorier ihn.« Richard sah aus wie ein aus der Zeit gefallener Student: Cordhosen, kurzärmeliges Hemd und undefinierbarer

Haarschnitt. Vielleicht lag es auch daran, dass seine Haare so fettig waren und wie ein fremdartiges Gebilde auf seinem Kopf anlagen. Er war, sie überlegte, breit, aber »breit« durfte man nicht mehr sagen. Vielleicht: »zu kurz«? Aber das wäre diskriminierend gegenüber Kleinwüchsigen. »Kleinwüchsig« durfte man auch nicht mehr sagen. Man konnte sehen, dass Richard Asthma hatte, weil er, sie überlegte, mehr Raum einnahm als die anderen. Wer weiß, vielleicht war der Eindruck ihrem verschwommenen Blick geschuldet. Sie versuchte an ihm vorbeizusehen. So kurios wie er wirkte auch der andere, dessen langer Mantel über die Stuhlbeine auf den Boden hing.

Das Mädchen kam auf sie zu: »Jacqueline.« Sie machte den Eindruck, einem Modekatalog zu entstammen, dünnes Sommerkleidchen mit Bärenköpfen und Kunstlederjacke. »Ich habe es mir selbst ausgedruckt«, murmelte sie und zupfte an dem Bärenkleid. »Das Licht leuchte«, nuschelte Emma.

Jacqueline wirkte wie ein sommerlicher Geist. Emma hatte nicht gewusst, dass die Zimmer hier gemischt waren. Potz zog Rotz hoch, warf sich im Mantel auf sein Bett und spuckte auf den Teppich mitten im Zimmer, es sollte wohl abgebrüht wirken. Seine Erscheinung traf weniger Aussagen als sein Verhalten. Emma hatte sich bereits ein erstes Bild gemacht.

»Früher hatten sie getrennte Gruppen, dann gemischte, dann wieder getrennte, jetzt sind sie wieder gemischt«, sagte Richie. Als hätte er erraten, was sie gedacht hatte. Es gab keine Selbsteinordnung mehr, die Lagerleitung entschied, wo man dazugehörte. Egal, ob man elektronische Erweiterungen trug, und unabhängig davon, welche Hautfarbe man hatte oder wen man attraktiv fand. Das hatte man vom ewigen Schwanken zwischen Sicherem Zonen und dem Wunsch nach Vielfalt. Wie das Programm

so sei, fragte Emma. Nachtschwimmen gebe es, und Filmabende. Ein Freiluftkino. Leider würde nur Schund gezeigt. Aber man war nicht verpflichtet, sich die Filme anzusehen, man konnte auch Gruppensitzung machen. Gruppensitzungen und Kurse, Wanderungen und gemeinsame Projekte waren jedoch virtuell. Die Union stellte dafür die neuesten Vibe-Modelle bereit. Nur das, was man zu Hause gemacht hätte, das dürfe man nicht machen, erklärte Richie, ihm zum Beispiel habe man die Steganografie verboten, aber er hätte hier ja ohnehin niemanden gefunden, mit dem er auf diesem ihm liebsten Weg kommunizieren hätte können. Stegano-? Emma fragte nicht.

»Du bist einfach nur ein Trottel«, sagte Potz und saugte an einem Vaper. Sie fragte sich, wie er sich das Qualmen leisten konnte, und wunderte sich, dass nicht gleich ein Feueralarm losging und dass es keinerlei harte Maßnahmen gegen so etwas gab. Emma wartete bereits darauf, dass er auch sie beleidigte. Es roch süßlich, ihr war schlecht. Potz schloss die Augen. Jacqueline lächelte, auch sie könne nicht machen, was sie zu Hause gemacht hatte. Das sei schließlich der einzige Sinn dahinter, hierher geschickt zu werden, nach Untermürbwies.

»Wissen Sie, Emma, ich gehöre zu einer Familie magischer Wesen. Wir alle wählen den Zeitpunkt unseres Ablebens selbst. Das ist unsere Freiheit. Verstehen Sie?« Eine Suizidale also, dachte Emma, aber immerhin eine, die sich gepflegt ausdrückte. Potz blickte Emma an, als käme nun die nächste Beleidigung, drehte sich dann aber zu Jacqueline um.

»Ach, Jackie«, sagte er, zog Rotz hoch und spuckte in imposantem Bogen wieder mitten ins Zimmer. Jackie befühlte einen Pickel an ihrem Kinn, als hätte sie nicht bemerkt, dass er sich beherrscht hatte. Wer weiß, vielleicht

sogar ihr zuliebe. Jackie zog ihre Weste aus, das Kleid war rückenfrei. Sie wollte wohl, dass man es sah, dass man sah, was sie war. Sie bemerkte Emmas Blick auf ihrem Rücken: »Lichtenbergfiguren«, lächelte sie, »ich bin vom Blitz getroffen worden.« Wie rote Äste, wie eine Tätowierung in Form eines japanischen Kirschbaums zogen sich die Linien vom Nacken nach unten. Aufmerksamkeitshure, dachte Emma und biss sich auf die Zunge. Immer wieder ließen reiche Eltern, die ihre Kinder als Embryo genetisch »repariert« hatten, diese vom Blitz treffen, wenn sie größer wurden. Als Emma klein war, war einer in ihrer Kindergruppe gewesen. Er musste Windeln tragen, bis er alt genug war, es operativ in Ordnung zu bringen. Auch die gelähmte Gesichtshälfte. Den meisten Lichtkindern blieben Andenken. Was vor der Geburt genetisch herumgecrispert werden konnte, war danach eben nicht mehr möglich.

»Wie bedauerlich. Hat es wehgetan?«, fragte Emma und bemühte sich um einen möglichst natürlichen Ton.

»Das wollen Sie doch nicht wirklich wissen«, entgegnete Jackie, »in Wahrheit denken Sie nur: Nur gut, dass mir das nicht passiert ist.«

»Jackie ist vermutlich die beeindruckendste Person, die mir je begegnet ist«, begann Richie.

Irgendjemand hat immer ein krankhaftes Harmoniebedürfnis.

»Sie treffen nicht viele Leute, Richard, oder?«, wandte Jackie sich ihm zu.

»Da hast du recht, Jackie«, warf Potz ihr zu. Sie lächelte immer noch. Emma gingen sie jetzt schon auf die Nerven.

»Heute am Abend gibt es ein Lagerfeuer. Schon wieder. Aber wir sind angehalten, möglichst alle hinzugehen. Du kommst doch mit?«, fragte Richie. Neben der Tür hing großformatig der Wochenplan mit den bevorstehenden Veranstaltungen. In Blockbuchstaben waren die Angebote

aufgezählt: Rudern, Schwimmen, Modern Dance und einzelne Programme von privaten Fernsehsendern, die meisten davon endeten auf -camp. Viele waren mit dem kleinen Vibe-Logo markiert. Freizeitaktivitäten waren grün unterlegt. Rot unterlegt waren Veranstaltungen mit Anwesenheitsvorschlag: Richtig Lesen, Wertvolle Informationen erkennen, Freude an der Natur, Soziale Interaktion. Emma schluckte. Nein, sie gehörte nicht zu denen. Irgendwo roch es nach Pinien. Sie wäre lieber mit Karell allein gewesen.

3 Schach

Im Jahr 1016 des Konsuls

Kein Signal.

Das Feuer knackte und Emmas Wangen wurden heiß. »Ich kann schon nicht mehr trinken«, sagte Jackie. »So tun Sie doch etwas!«

»Besser nicht«, schüttelte Richie den Kopf. Sie würden ihr dann ja doch nur eine Portion Pommes bringen und einen Wodka-Tonic. Wenn er einfach davongerannt wäre, dann müsste er auch nicht hier sitzen und Alkopops trinken. Bis zum Ende der Woche würde der Hüttenvorrat aufgebraucht sein. Das Programm »Ernährung für alle«, wie es in den Städten allen Bewohnern geschenkt wurde, gab es hier nicht. Es hatte den Zweck, die Menschen gesünder zu machen. Hier wurde den Jugendlichen Ungesundes gegeben, damit der Aufenthalt positiv in Erinnerung blieb. »Doppelt frittiert«, fügte Richie hinzu und öffnete eine Dose, reichte sie Emma. Seine Finger streiften ihre. Das war ihr erstes Getränk an diesem Abend. Jackie steckte sich ständig Pillen in den Mund.

»Mein Kopf ist schwerer als meine Seele, der Totengott, der Totenkopf lässt uns beide nicht gehen.« Richie rülpste, nachdem er das gesagt hatte. Potz rülpste ebenfalls, jedoch um einiges lauter, als müsste er etwas beweisen. »Das kickt«, fügte Richie hinzu und hob seinen Becher.

»Ach, und im Osten wäre es besser?«, fragte Emma und nahm einen Schluck, denn Richies Behauptungen schienen ihr interessanter als der Totengott.

»Die Wahrheit ist ja die«, fuhr Richie fort, »dass die Menschen, ja, das wusste man schon im alten Griechenland, von Zeus auseinandergerissen worden sind. Heute weiß man das ja nicht mehr. Nicht mehr vier Beine und vier Arme und zwei Gesichter auf einem Kopf mit Augen vorne und hinten. Aber den Russen, den Russen, denen hat er die Seele im Inneren noch einmal geteilt, weil sie eine Revolution anzettelten, weil sie sich das nicht gefallen lassen wollten. Die müssten sich selbst lieben, fänden sich aber nie im eigenen Körper und müssten daher neben der Liebe auch den Hass suchen. Das ist die Poetenseele.« Er rülpste wieder. Potz machte sich nicht die Mühe. Zu Dostojewskijs Zeiten mag das so gewesen sein, dachte Emma, aber heute? Das Konzept des Camps in Untermürbwies stammte aus dem Osten. Sie sagte es Richie nicht, er wäre dann vielleicht traurig gewesen. Es gibt ebenso wenig hundertprozentige Wahrheit wie hundertprozentigen Alkohol, dachte sie. Beides gibt es nur mit Zucker.

»Die Poetenseele ...«, sagte er wieder, verstummte aber gleich, denn das war kein erwünschtes Gesprächsthema und der dünne Mann im Trainingsanzug von der Anmeldung kam auf sie zu:

»Da drüben gibt es Bio-Hotdogs, wenn ihr möchtet«, meinte er, ein hässliches Grinsen hatte er, das er selbst vermutlich für ein freundliches Lächeln hielt. Sie sahen alle zu Boden. Nur Potz, Potz zog an seinem Vaper, nahm einen Schluck aus der Wodkaflasche und starrte den Dünnen an.

»Worüber sprecht ihr?«, fragte der nun. Emma versuchte, aus den Augenwinkeln zu beobachten, was

passierte, Potz starrte den Dünnen immer noch an: »Wir spielen ›Ich hab noch nie‹.«

Dann zog der Dünne ab, offenbar zufrieden mit der Antwort.

»Ich hab noch nie?«, fragte Emma.

»Ein Trinkspiel, das er uns gestern zum Zeitvertreib vorgeschlagen hat«, antwortete Potz, lehnte sich zurück, sah dem Dünnen nach: »Ich hab noch nie ›Ich hab noch nie‹ gespielt«, lachte er, und alle nahmen einen Schluck, sogar Jackie.

»Scheiß Camp«, sagte Potz und hielt Emma die Flasche hin, aber sie wusste, sie würde Wodka niemals pur hinunterbekommen.

»Noch zwei Jahre, bis wir vielleicht wählen dürfen, wenn wir uns qualifizieren«, sagte Emma. Für alles gibt es ein Mindest-, aber für nichts ein Maximalalter.

»Ich habe einmal zwei – wie sagt man statt ›alt‹? – im Öffentlichen gesehen, die sich um den Bedürfnisplatz stritten. ›Ich hatte einen Schlaganfall‹, meinte der Eine, und der Andere: ›Ich habe zwei Bypässe.‹ Als wäre es ein Quartettspiel. Die reinste Soap. Dabei sind für diese Generation körperliche Reparationen aller Art immer leistbar und sie bekommen auch noch Rabatte. Der Log hat sie dann nur mehr in verschiedene Busse gelassen. Wegen der Harmonie.« Die alte Generation hatte solche Leiden noch, sie waren schwer vorstellbar. Wer sich einmal für das Wahlrecht qualifiziert hatte, verlor es nicht so leicht wieder. Früher war es sicher leichter, sich zu qualifizieren. Nur liken konnte man immer.

Richie nickte: »Auch vom Fernseher komme ich mir immer so vergewaltigt vor. Die ganzen Betroffenheitssoaps und Sozial pornos. Irgendwelche C-Promis, die Flüchten spielen. Mit echten Lagern, Schleppern und überfüllten Booten. Scheiß Reality-TV.«

»Also statistisch ...«, begann Emma, aber Potz schnitt ihr das Wort ab: »Zahlen sind wertlos.« Sie bedachte ihn mit einem bemüht giftigen Blick. Vielleicht brauchte sie doch einen Gesichtsausdrucksworkshop.

»Kennt ihr die Geschichte von dem Mann, der seine Kinder für Pornos missbrauchte und dann mit ihnen eine Doku über die Pornos drehte und dann noch eine X-rated-Version der Doku herausgab?«, fragte Potz nun weiter.

Emma und Richie sahen einander an, trafen die stumme Übereinkunft, nicht darauf zu reagieren: »Bald schicken sie irgendwelche D-Promis zu uns ins Camp.«

Richie lachte: »Ja, genau, und die müssen dann auch Erdbeerwein und Alkopops saufen.« Er reichte Emma einen Becher. Wieder streiften sich ihre Finger.

»Warum wurdest du denn hierher - ähem - *eingeladen*?«, fragte er, mit Betonung auf *eingeladen*.

»Sie haben mich in der Bibliothek erwischt.«

»Und wo liegt das Problem?«, fragte Potz.

»In der Bibliothek für Erwachsene«, antwortete Emma.

»Bei den richtigen Ausgaben? Den vollständigen? Den unzensurierten?« Richie hatte etwas von einem aufgeregten Welpen.

»Du kleine Drecks**«, warf Potz ein und zwinkerte ihr zu.

Sie nickte. »Kein Wunder, dass du hier gelandet bist«, sagte Richie und griff nach ihrer Hand.

»Sie hätten sie auch einsperren können. Sich erwischen lassen - pfff - dumme ***«, meinte Potz.

»Die Richterin meinte, ich gehöre hierher, ich sei nicht ganz dicht.« Emma lächelte, nahm einen Schluck von dem Erdbeerwein. Eine eklig-süße, dicke Soße. »Und du?« Emma versuchte ihre Hand nicht zu bewegen, damit er sie nicht losließ.

»Etwas zu schreiben ist noch schlimmer, als etwas zu lesen.« Ritchie zwinkerte. »Und Jackie?«

»Ach, irgendetwas Aufwieglerisches.«

Jackies Kopf sank an Potz' Schulter.

»Ich existiere nur, weil Sie mich sehen können, meine Damen und Herren und weitere, weil sie mit oder über mich sprechen, ansonsten bin ich inexistent«, murmelte sie. Aktionskunst vermutlich, dachte Emma. Danach starrte Jackie so ausgezoomt vor sich hin wie zuvor.

»Will jemand wissen, warum man mich hierher gesteckt hat?«, fragte Potz, aber sie schüttelten trinkend den Kopf. Potz zuckte mit den Schultern und zog an seinem Vaper. Für Emmas Geschmack genoss er das Camp zu sehr. Untermürbwies.

Richie murmelte: »Wenn die finden, dass sich dein Verhalten nicht geändert hat, schicken sie dich jedes Jahr her. So wie mich. Meine Schwester fährt jeden Sommer auf den Pferdehof und ich hierher.« Er nahm noch einen Schluck. »Oder sie stecken dich doch in den Knast, also in ein Rehabilitationszentrum.« Er lachte.

»Im Knast gibt es leider nichts zu trinken«, lachte Potz.

»Je mehr du von dir gibst, umso weniger kann ich mir vorstellen, warum du überhaupt hier gelandet bist«, fauchte Emma. Sie wusste beim besten Willen nicht, welche Kriterien Potz für seinen Aufenthalt hier prädestinierten. Hier sollten die Klugen von ihren Problemen der unnötigen Systemhinterfragung erlöst werden. »Probleme« sagte man nicht mehr, das hieß jetzt »Herausforderungen«.

»Miss Zum-Camp-verdonnert-fürs-Lesen!« Potz spuckte wieder aus.

Richie lächelte ins Dunkel: »Ja, klar, Potz ist Friedensstifter-in. In jeder Hütte gibt es einen, der der Lagerleitung erzählt, worüber wir reden, sobald sie uns aus

den Augen lassen. Nein, das wäre zu einfach, nein, er muss sich mit uns anfreunden, so richtig, und ist eigentlich nur dafür da, uns auf die böse Seite zu ziehen, uns immer mehr zu trinken vorzusetzen und uns klarzumachen, dass wir uns keine Gedanken zu machen brauchen. Gehst du morgen zum Seelebaumeln?«

Emma schüttelte den Kopf. Potz spuckte wieder aus, vielleicht war es wahr, vielleicht kümmerte es ihn aber auch nicht. Potz war ein Arsch. Ein versoffener Prolet, der sich besonders gewitzt vorkam. Er drehte sich um und ging weg. Einer, der sie »Püppchen« nannte. Die Flasche an den Lippen, nahm er immer wieder einen Schluck.

»Morgen darf ich um diese Zeit surfen«, meinte Emma.

Nun zuckte Potz hoch: »Onlinezeit, sonic sonic!«

»Komm, gehen wir zur Hütte. Hier gibt es immer noch ein Morgen, bis zu dem man weiter trinken kann.« Richie führte sie an der Hand in Richtung Hütte. Emma ließ sich auf ihr Bett fallen, es knarrte. Zurück zur Natur, zurück zu quietschenden Lattenrosten, dachte sie. Richie hatte ihre Hand nicht losgelassen, warf sich ebenfalls auf ihr Bett, es quietschte noch lauter. Die Masse seines Körpers schien überall zu sein. Der Erdbeerwein hatte einen pelzigen Belag auf Emmas Zunge hinterlassen, auf Richies Zunge ebenso: Er küsste sie. Sie hatte damit gerechnet. Die alberne Händchenhalterei. Er versuchte, seine dicken Finger in ihre Jogginghose zu bohren, aber sie drängte seine Hand weg. »Ach, komm«, sagte Richie, wieder der Pelz in ihrem Mund. Ach, komm? Damit hatte Emma nicht gerechnet. Dabei hatte man ihr doch prophezeit, dass sie hier Menschen mit ähnlichen »Herausforderungen« treffen würde. Man sollte auf andere Gedanken kommen, nicht ständig über die Welt grübeln. »Ach, komm. Einen Abend dumm sein. Das muss. Triebabfuhr als ...«, flüsterte er, dann ließ er sein Gesicht gegen ihren Hals fallen.

Richie hielt inne, die Tür knackte. Jackie schwebte in den Raum. Jackie, das schwebende Wesen. Potz trug sie und legte sie vorsichtig in ihr Bett, zerrte ihr die Jacke vom Körper und zog sachte die Bettdecke über sie. Eine Waschschiüssel stellte er auf die Seite ihres Bettes, der sie das Gesicht zuwandte. Jackie stöhnte. Emma spürte Richies Atem an ihrem Hals, spürte, wie er abwartete, dass Potz wieder hinausgehen würde, um weiter zu saufen. Potz bemerkte Richie in Emmas Bett, griff nach dem Kragen seiner Jacke und zerrte Richie von ihr, schlug ihm ins Gesicht. Zweimal, dreimal. »Potz, you f***** a*****!«, schrie Richie, ohne sich jedoch weiter zu wehren. Jackie wachte aus ihrem Delirium auf.

Emma sprang aus dem Bett, sie musste hinaus, sie hastete Richtung Teich. Schnelle Schritte. Sie wollte einfach nur weg von ihnen. Sie hörte ebenso schnelle Schritte hinter sich, jedoch leiser. Jackie schwebte ihr nach. Diesmal alleine. »Potz hat recht!«, rief sie ihr hinterher. »Er versucht nur, Ihr Freund zu sein, ich bitte Sie, bleiben Sie stehen! Das ist genau, was die hier wollen. Dass Sie etwas tun, wovon es vielleicht kein Zurück gibt. Emma, bleiben Sie stehen!«

»Lass mich in Ruhe«, knurrte Emma Jackie an. Das war erst der erste Abend. Der Beginn. In zwei Monaten würde niemand von ihnen mehr wissen, was er tat. Auch sie selbst nicht, dachte sie. Auf zu engem Raum, in Untermürbwies. Das verfluchte Camp. Verfluchter Richie. Jackie hatte offenbar wieder umgedreht. Sie hörte nun andere Schritte hinter sich. Schneller, ein Laufen. Hoffentlich nicht der Dünne im Trainingsanzug, dachte sie, aber es war Potz, der sie am Arm packte.

»Lass mich los. Lasst mich doch alle in Ruhe«, fauchte sie und versuchte, ihren Arm aus der Umklammerung zu lösen.

»Richie wird es auch irgendwann begreifen. Wir haben etwas zu erledigen, oder etwa nicht?«, sagte Potz, als müsste sie wissen, wovon er sprach. »Ich werde dir sagen, was du tust, bevor du morgen den *Log* öffnest. Dann sind wir hier in zwei Tagen wieder draußen. Das muss. Solange es die Onlinezeiten noch gibt, sollten wir die Kabelverbindung nutzen«, grinste er.

»Sch***-Untermürbwies«, murmelte sie. Potz nickte und hielt ihr wieder die Wodkaflasche hin. Sie griff danach. Die Flasche war kalt, die Wärme seiner Finger ließ sie zusammenzucken. Er legte seine Hand auf ihr Schulterblatt, und so machten sie sich auf den Weg zurück. Sie wusste nicht, warum es die Onlinezeiten nicht mehr geben sollte.

Ein heller Schrei war es, der sie hochschrecken und innehalten ließ. Drei Hütten weiter fand das Drama statt. Das war einer von ihnen, einer, der auf dem Dach seiner Hütte stand. »Er wird springen, oh mein Gott, er wird springen«, rief eine Stimme hysterisch. Gott, dachte Emma, hat damit auch nichts zu tun. Höchstens der Psychologe. Aber vermutlich würde man ihn einfach hormonell anpassen. Über den Körper konnte man doch alles wieder in Ordnung bringen.

Der Springer stand am Rand des Daches der Pfahlhütte, schien mit seinem Blick die Höhe zu vermessen. »Er wird doch nicht so dumm sein, zu springen«, sagte Richie plötzlich hinter ihnen, »da bricht er sich höchstens ein Bein, das ist nicht hoch genug.« Emma fragte, was denn passiert sei, ohne Richie anzublicken.

»Sie haben heute Nachmittag ein Schachspiel bei ihm gefunden«, antwortete Richie und nahm einen kräftigen Schluck aus einem Kunststoffbecher.

Sie zuckte zusammen: »Springer auf D5!«, rief Potz hinter ihr. Ob der Schachspieler ihn auch verstand? Die

anderen Schaulustigen murmelten. »Machst du dich über ihn lustig? Du bist ja vielleicht daneben. Der will ohnehin schon sterben«, sagte sie.

Potz lachte: »Prinzesschen hat wohl nie Schach gespielt? Und so dumm ist der nicht. Dann sitzt er nur die halbe Nacht beim Psychologen, der eh allen das Gleiche sagt: Entspann dich, such Kontakt zu anderen, lass dich mal gehen et cetera. Dann ertränkt dich der *Log* in einem Eimer Lithium-Sieben.« Emma schüttelte den Kopf. »Was für ein braves Mädchen«, gluckste er.

»Dass es verboten ist, weißt du aber schon?«, fragte Richie. Emma nickte: »Aber ich dachte, es sei eben nur ein Spiel.« Potz lachte wieder: »Das angeblich Rassenkrieg verherrlicht. Der da ist also ein Rassist. Schwarz gegen Weiß.«

»Schwarz sagt man nicht«, entgegnete Emma, und: »Gegen Rassismus muss man etwas tun, wenn du das S-Wort sagst, handelst du auch diskriminierend.«

»Sei nicht gleich so getriggert«, grunzte Potz.

Richie schüttelte den Kopf: »Nein, das ist es alles nicht, es geht um Schichtenkampf. Die Bauern werden zum Sterben geschickt. Unterschicht und so. Und um Gewaltverherrlichung. Der da oben«, er deutete mit dem Finger auf die schmale, blasse Gestalt am Rand des Hüttendachs, »ist demnach ein Kriegsfanatiker.« Emma war verblüfft: Wenn es um schwarze und weiße Figuren ging und um Schichten, dann musste man doch einschreiten.

Potz zuckte mit den Schultern und fügte hinzu: »So was kriegt man nicht mehr digital. Es ist antiquarisch. Real. Da kann der Log nichts tun.«

Emma sah nach oben und der Schachspieler sah nach unten. Blonde, fransige Haare fielen ihm in die Augen. Er sah ihr geradewegs ins Gesicht. So wie die Astlöcher sie

anstarrten, egal wo sie sich befand. Sie fröstelte. Vielleicht bildete sie sich all das nur ein. Schwachsichtigkeit lässt sich besser messen als beispielsweise Körperbehinderung wegen einer abgetrennten Gliedmaße, oder gibt man diese in Prozent des Körpergewichts an? Erstaunlich, so etwas müsste sie eigentlich wissen. Wie viel Fantasie die Blindheit ihr allerdings verlieh, war vollkommen unmessbar, und vielleicht bildete sie sich alles im Camp nur ein.

Potz spuckte aus: »Spring doch, du A****, spring doch!«, rief er. »F***ling!«, rief er. Emma fühlte sich unwohl in ihrer Betrunkenheit. Wenn er Selbstmord Feigheit nannte, dann sollte er das erst probieren und hernach reden.

»Der Sprung bringt ihn eh nicht um.« Potz nuckelte wieder an seiner Wodkaflasche.

»Was passiert, wenn sie hier sagen, man hätte nicht bestanden?«, flüsterte Emma Richie zu.

Ihn interessierte offenbar nicht, ob der Schachspieler wirklich sprang. Einer vom Lagerpersonal kam und begann die Schaulustigen mit wedelnden Armbewegungen zu verscheuchen.

Der Schachspieler kletterte schließlich vom Dach. In seinem Kopf war also klar: Der Sprung würde ihn nicht töten. Dann hätte es keinen Sinn. Für einen bloßen Beinbruch. Er würde wohl trotzdem die halbe Nacht beim Psychologen sitzen, wie Potz vorhergesagt hatte.

Emma entschied, eine weitere Runde um den See zu wanken, um der stickigen Luft der Hütte noch ein paar Minuten zu entgehen. Was sie sich eingebrockt hatte. Sie hatte doch gar nichts getan. Sie würde guten Willen zeigen, dachte sie. Morgen würde sie in den *Facial Expression Workshop* gehen. Sie hatte die Beschreibung gelesen. Das schien weniger langweilig als das Training für jene, die Schwierigkeiten - oder sagt man auch Herausforderungen?

- hatten, in Situationen den Gesichtsausdruck des anderen richtig zu lesen. Man brauchte das auch kaum. Der *Log* hatte kein Gesicht und der *Log* kannte deinen Hormonhaushalt. Der *Log* konnte sie immer richtig lesen. Karell kannte sie besser als ihre Eltern. Auf Karell konnte sie sich verlassen. Er versagte nicht, wie Menschen es taten. Er konnte alle ohne Gesicht lesen. Interessant war das allemal. Der *Log* war das einzige Menschenrecht, das man brauchte. Alle anderen Menschenrechte sind doch nichts weiter als Imperialismus, Ignoranz gegenüber anderen Kulturen. Sie nahm sich vor, ab morgen alles am Camp zu loben, ist ja sonic, würde sie sagen. Einfach zu allem. Potz konnte ihr gestohlen bleiben mit seinem Vorschlag, von hier zu verschwinden. Wie naiv zu glauben, dass man hier einfach hinausspazieren könnte.

Die Tür knarrte, als sie sanft mit der Hand dagegedrückte. Sie sah gerade noch, wie ein dünnes Leuchten aus Jackies Bett auf jemanden zusprang, Richie stolperte an ihr vorbei, sie mit seiner Breite beiseiteschiebend, und torkelte heftig hustend ins Freie. Das Leuchten war verglommen. Hatte er es nun bei Jackie versucht?

»Was war das?«, flüsterte sie.

»Ach, das ist nur das Asthma«, keuchte er zur Antwort, und fast hätte er ihr leidgetan, obwohl er einer der Gründe war, warum sie das Lager nun schon am ersten Abend satthatte. Ein unglaublich langer Abend. »Ich meinte das Leuchten«, zischte sie. Aber er zuckte nur mit den Schultern: »Welches Leuchten?« Dabei war sie sicher, dass ihre Augen sie nicht betrogen hatten.

4 Netze

Im Jahr 20 vor dem Konsul

Newsfeed im Jahr 20 vor dem Konsul

Das Netz ist alles, was der Fall ist. Sonderreportage zum neuen Log aus der digitalen Wunderstube um Li Na.

»Wie viele von euch kamen heute mit dem Bus? Und wer wurde von den Eltern gebracht?«, fragte Lehrperson Kowalcik. Die Kinder hoben artig die Hand. Lehrperson Kowalcik erklärte weiter, dass früher weit mehr Kinder von ihren Eltern oder Betreuungsbeauftragten in gesonderten Kraftwagen zur Schule gebracht wurden. Heute sei dies anders, denn die Busse seien nun intelligent und mit den Bedürfnissen der Bevölkerung verknüpft. Der Log sammelte die Informationen, wer welche Wege zu machen hatte, und koordinierte dahingehend den Verkehr. Dies entlastete die Straßen, was wiederum die Wege sicherer machte. Das war, worauf sie hinauswollte: Ein Netz bedeutete Sicherheit. Denn ein Netz bedeutete Information. Der kleine Sandor Karol malte ein Netz aus Bussen und eine strahlende gelbe Schutzschicht ringsum. Eine sonnige Schutzschicht. Das Netz, erklärte Kowalcik, behandelte alle gleichwertig und konnte so für ein gleichberechtigtes Dasein aller sorgen. Über Gleichberechtigung hatten sie schon letztes Jahr in Weltkunde gelernt. Sie war notwendig. Das Netz konnte also mit all seinen Informationen dazu beitragen, dass reife